

108 650 Seelen auf 142 840 Seelen, auf 1 Hektar Boden „rechnerisch“ 20,7 Einwohner.

Vier weitere Gemeinden, deren Schicksal vom Ursprung ebenfalls mit dem Rhein verkettet ist, sind nun Teile der Großstadt geworden. Ihre Einwohner fanden sich im Laufe der Jahrhunderte schon oft in gemeinsamer Abwehrfront gegen die Hochwassergefahren des Rheines zusammen, ertrugen gemeinsam unsägliches Kriegsleid, liehen beim Aufbau der jungen Handels- und Industriestadt ihre fleißigen Hände, halfen mit die großen Erfindungen der Chemiker und Ingenieure in die Tat umzusetzen und bildeten schon lange eine Verkehrs- und Wirtschaftseinheit mit der Großstadt.

Das rasche Fortschreiten auf allen Gebieten des Verkehrs, des Handels und der Industrie, die Aufrollung der sozialen Fragen erfordern weiterhin in unserer Stadt, der Arbeit und Kampf mit in die Wiege gegeben wurden, zur Erfüllung der neugestellten Aufgaben und der Überwindung hindernder Schwierigkeiten Zusammenfassung aller Kräfte, der Arbeiter der Stirn und der Faust, der Bevölkerung aller Stadtteile, der Führer der Handels- und Industriebetriebe und der Führung der Stadt. Möge ein gütiges Geschick die Lösung der großen Probleme im Sinne unseres großen Führer segnen.

Benutzte Quellen:

1. H. Harms, Deutschland (Vaterländische Erdkunde)
2. Hugo Franke, Das Mannheimer Stadtbild einst und jetzt, 1925
3. „Karte des alten Flusslaufes im Oberrheintal“, aus Mone's Badisches Archiv für Baualdskunde
4. Staatsarchiv Speyer, Kurpfalzakten Nr. 10 442 und Karten und Pläne Nr. 1586
5. Akten der Regierung der Pfalz, Fasc. 1358 Lu.
6. Karl Kleeberger, Ludwigshafen a. Rh., eine neuzeitliche Städtegründung (Dr. G. Wahrheit, Heimat und Vaterland)
7. R. Wühr, die Rheinschanze im Stadtplane Ludwigshafen a. Rh. (Heimatblätter für Ludwigshafen a. Rh. und Umgebung, Jahrgang 1937)
8. Geschichte der Stadt Ludwigshafen a. Rh. (1903)
9. Akten der Stadt Ludwigshafen a. Rh.

Stätten der Arbeit

Josef Lenhard

Rastlos, Tag und Nacht rauchen die Kamine des Werkes, lodern die Feuer der Öfen, brausen und gären die Stoffe in Retorten und Bottichen. Gase wirbeln um Festes und Flüssiges, Dampf rattert aus Siedeschlangen und Kohle schmort zwischen Erden. Es ist, als ob der Stoff, der gefangene, hinausdrängen, sprengen wolle seine Fesseln, um sich fauchend wie ein Urtier dem Raum zu vermählen.

Aber das Werk hält ihn fest, das Werk! Neben einem ordentlichen geduldigen Flusse ist es vielleicht gebaut aus Millionen Steinen, die gebrannt sind aus der Erde seines Fundaments. Ein unfreundliches Gelände ist sein Hintergrund. Seine Adern sind eiserne Brückenrohre oder mächtige Schläuche aus Steingut und Blei. Seine Sehnen sind Kleinbahnen und Lauftrane. Sein Blut ist geläuterte Energie des Alts.

Aber sein Hirn, das ist der Mensch.

Einer nur? Hunderte, tausende? Die da hasten und lauernd warten, die drängen und schieben, rühren und sieben, lösen und kuppeln? Das wäre zu untersuchen!



Arbeitsraum aus dem Musterbetrieb „Pollux G. m. b. H., Wassermesser- und Armaturenfabrik, Ludwigshafen am Rhein“.

In einem großen, lichten Raum stehen Tische mit Blei beschlagen, darauf Stative, feste eiserne Gestelle, die an Klauen lange, schmale Glasröhren mit Maßeinteilung und zierlichen Zapfhähnchen festhalten: die „Büretten“.

Steht gerade ein Mann in heller Arbeitskutte davor. Sein Gebaren ist sonderbar, er scheint zu spielen. Die Bürette enthält eine farblose Flüssigkeit, die in einen Glasbecher mit zitronengelber Lauge tropft. Er schwenkt leicht den Becher unter den Tropfen. Plötzlich färbt sich die Lauge rosarot. Er liest die Menge der Flüssigkeit, einer Säure von bestimmtem Gehalt, an der Gradeinteilung ab und weiß nun nach kurzem Rechnen wie stark seine Lauge ist. „Maßanalyse“ heißt das Verfahren, mit dem der Chemiker den Gehalt einer Menge seiner Lösungen und Fabrikationsstoffe bestimmt.

Oder er zerstört einen harten Brocken eines Materials im Mörser, wiegt genau auf einer feinen Waage im Glaskasten winzige Mengen, löst sie auf mit Salz-, Salpeter- oder einer anderen Säure, siedet das Ganze in einem Gläschen aus dünnem, in der Flamme nicht zerspringendem Glas, riecht daran, gießt es auf Uhrgläser zum Verdampfen und beobachtet hernach die sich entwickelnden Kristalle unter dem Mikroskop.

Oder er glüht ein Konglomerat aus vielen Grundstoffen „Elementen“ in einer Flamme. Die Flamme wird gefärbt von den glühenden Bestandteilen der Stoffe. Ein seltsames Instrument aus Messing, mit beweglichen Schauhöhren nimmt die Strahlen durch einen winzigen Lichtspalt auf, zerlegt sie durch mehrere Glasprismen, macht sie sichtbar als leuchtende Farbenlinien. Die Linien eines jeden Elementes haben ihren absoluten Platz im „Linienpektrum“ und an ihnen erkennt der Chemiker die Bestandteile des Konglomerats. Das Verfahren heißt „Spektralanalyse“.

Dies sind ungefähr die bezeichnenden Arbeiten des Laboratoriums. Jedoch sind der Möglichkeiten viele, mit denen man einen Stoff erkennt, vielerlei die Methoden, mit denen man ihm auf den Leib rückt. Aber wenn ein Stoff erkannt, seine Brauchbarkeit für die Industrie geprüft und sein Handelswert errechnet ist, dann wird er ausgebeutet im großen Betrieb des Werkes.

Der Betrieb: In einer staubdurchwogten Halle knirscht und rankt in regelmäßigen Stößen ein eisernes Tier. Es hat ein trichterartiges Maul aus dezimeterdicken, geriffelten Stahlkinnladen. Ein Mann füttert es mit „Schwefelkies“, der aussieht, wie Schottersteine auf der Landstraße, der aber um Vielfaches schwerer ist.

Harte, quälende Arbeit ist um den „Riesbrecher“. Der Mann schaufelt fünfzeltentnerweise den Kies. Wie im Kampfe vorgebeugt stößt er seine Stahlgabel zu, hebt sie ätzend über das „Maul“ und füttert und schüttet. Die Transmision knirscht, der Brecher kaut und malmt, die Halle hebt und bröhnt. Unerfättlich ist das Tier, unermülich scheint der Mann, er gabelt und schaufelt, schwitzt und schnauft.

Andere Arbeiter rollen Kippwagen mit gebrochenem Kies nach den „Etagenöfen“, in denen er im eigenen Feuer schwelt und glüht. Der Rauch geht durch Ramine und Röhren, steigt in Türmen, zwischen gelochten Steingutplatten gehemmt, aufwärts, schlägt sich nieder, wird flüssig, schwer und läuft als Schwefelsäure zurück in Gefäße.

Säure! In einem dunklen, unfreundlichen Raume, in steter Gefahr sich an niedrig angebrachten Dampfrohren zu verbrennen oder an Ecken wund zu stoßen, über glitschigen Boden wälzen Arbeiter in Filzanzügen ein schweres Eisenfaß nach einem Fahrstuhl, fahren es empor auf eine Eisenkanzel, rollen es über einen geöffneten Rührkessel und entleeren es hinein. Bläulicher, ätzender Rauch wogt um Apparat und Menschen, die Leute husten, wenden sich ab und schützen ihre Körper nach Möglichkeit gegen die unvermeidlichen Säurespritzer. Andere Männer schaufeln aus einer breiten Pfanne eine schwabbelige, schwere Masse zu der Säure. Dann wird der Apparat verschlossen, geheizt und gerührt. Danach der Inhalt in einen Siebkasten, eine „Nutsche“ mit Druckluft gedrückt und die Brühe abgesaugt, während der Rückstand in Öfen getrocknet wird.

Vielleicht wird aus ihm ein Farbstoff, leuchtend wie des Himmels Blau, aufdringlich wie das Gelb des blühenden Ginsters oder düster wie der Nacht Violett. Und färbt irgendwo das Schamttuch einer Niggerfrau oder irgendwann den Prunkmantel eines Prälaten.

Vielleicht, denn das Material ist tausendfältig am Werk. Nicht nur Farbe ist vonnöten. Aus Kohlenteer und Natronlauge werden ätzende Kresole zur Bekämpfung der Seuchen in tropischen Ländern. Aus Weintrebern gewinnt man Weinstensäure, aus den roten Rückständen bei der Gewinnung des reinweißen Aluminiumoxyds aus dem „Bauxit“ (dem roten „Kakao“, der in mächtigen Bergen am Rhein bei einer bekannten Ludwigshafener Firma der Gegend ein eigenartiges Gepräge gibt) wird die sogenannte Gasreinigungsmasse, die als Filter in Gasfabriken zur Abscheidung des Schwefels und Ammoniak dient.

Besonders beachtlich ist die Herstellung des künstlichen Düngers in einem Ludwigshafener Werk. Da werden die Gase Stickstoff und Wasserstoff in Stahlöfen mit oft halbmeterdicken Wänden unter hohem Druck und unter Mitwirkung sogenannte „Katalisatoren“, d. s. Verkuppelungsstoffen, zur Verbindung gezwungen. Es entsteht das Ammoniakgas, dessen wässrige Lösung als Salmiak

geist bekannt ist. Mit verschiedenen Säuren behandelt gibt es die verschiedensten Salze zur Verbesserung der fruchtbaren Erden.

Und abermals mit Säure können die Extrakte pflanzlicher Stoffe, z. B. des Opiums (Spezialität einer hiesigen Firma für medizinische Präparate) verbunden werden. Dann entstehen vielleicht klare Flüssigkeiten, die in breiten Emailgeschalen bei gleichbleibender Temperatur herrliche Kristalle ausscheiden, Salze, die mit Milchsücker oder anderen Mischmitteln in Automaten zu Tabletten gepreßt werden.

Aus rund neunzig Grundstoffen werden unzählige Verbindungen, aus allen Verbindungen der Erde wieder die Grundstoffe gewonnen. Geist und Hirn, Kraft und Blut, Maschine und Feuer sind ihre Freunde und Gegner. In finsternen Schleudermühlen, in tief in die Erde eingegrabenen Eisensäffern, in Kellergeschossen, auf hohen Podesten, auf Brücken und schwankenden Türmen, im Wasser und in der Luft wird gerungen um und gegen die Materie. Feuer, Wasser, Luft und Erde, die Grundelemente der alten Alchimisten werden von dem Riesen Industrie geführt. Möge es ihm gelingen die „Stätten der Arbeit“ nach neuen Gesetzen umzuformen, wie es ihm gelingt den Stoff zu bewältigen nach ewig gültigen Gesetzen.

Entdeckungsreise durch eine graue Stadt

Wie der Ludwigshafener Erholung sucht

Suido Kölle

Die Erfahrung lehrt, daß Großstadtmenschen viel mehr an Sonne und farbenfroher Natur hängen wie jene, die immer Licht, Luft und sprossende Pflanzenwelt um sich herum haben. Der Better und die Base vom Land machen sich lustig über ihren „städtischen“ Onkel und rümpfen die Nase, weil er sich soviel Arbeit und Mühe mit seinem winzigen Vorgarten macht. Sie lachen ihn aus, wenn er mit der Büroschere seinen Quadratmeter Rasen schneidet und jede Tulpe an eine Stütze aufbindet.



Im Hindenburgpark, Blick von der Terrasse